



24. Generalkapitel

## Impulsreferat

Rev. Dr. Donald Senior, C.P.

### Die Einheit, zu der wir gerufen sind und um derentwillen wir gesandt sind: Bibelreflexionen

Liebe Freundinnen, was für ein Privileg, heute bei Ihnen sein zu dürfen, während Sie zu Ihrem 24. Generalkapitel zusammengekommen sind. Ich danke Schwester Mary und Ihnen allen für die Einladung. Es ist mir eine große Freude, einige Zeit darauf zu verwenden, mit Ihnen über den Kern des Sendungsauftrags des Evangeliums nachzudenken, den uns der auferstandene Christus anvertraut hat – dass wir gerufen sind, „eins“ zu sein, so wie Jesus und Gottvater eins sind – ein Leitbild, das sich auch im aussagekräftigen Thema Ihres Kapitels widerspiegelt.

Und wie aktuell ist dieser grundlegende Ruf des Evangeliums in der heutigen zerrissenen Welt. Mein eigenes Land, die USA, ist durch die scharfen und konfliktträchtigen Trennlinien und den rauen politischen Diskurs auf so vielen Ebenen fast gelähmt. Unsere Welt ist durch tödliche Gewalt an unzähligen Orten zerrüttet: die Tragödie Syriens, Terroranschläge in Europa und Afrika und Drohungen, die irrsinnige Raserei des Kriegs in Asien zu entfesseln. Obgleich weniger dramatisch, aber dennoch bedeutend und vergiftend sind die tiefen Spaltungen innerhalb unserer eigenen katholischen Glaubensgemeinschaft. Ich glaube, dass eine Zeit wie die heutige – insbesondere für eine Ordensgemeinschaft mit einer so großartigen Geschichte und gesegnet mit einem so starken Sendungsbewusstsein wie die Ihre,

nicht der Moment ist, in dem es die eigenen Sorgen aufzulisten gilt – auch wenn wir sie nicht von der Hand weisen können. Es ist vielmehr die Zeit, noch tiefer in das Innerste unseres christlichen Glaubens einzutauchen und neue Energie und Einsatzbereitschaft zu schöpfen. Daher möchte ich heute über die unwiderstehliche und verführerische Schönheit des Evangeliums sprechen.

Vor einigen Jahren las ich einen Roman von Barbara Gordon, dessen Stimmung und Inhalt mir im Gedächtnis geblieben sind. Er heißt „Ich tanze so schnell ich kann“ (*deutscher Titel der Verfilmung: Die Jagd nach dem Leben*). Es geht um eine sehr erfolgreiche Führungskraft bei einer großen Fernsehproduktionsfirma in den USA. Sie hat den Höhepunkt ihrer Karriere als wichtige Fernsehproduzentin erreicht, aber plötzlich beginnt sich ihr Leben unter dem Einfluss des rasenden Arbeitstempos und außergewöhnlicher Belastungen aufzulösen: ihre Ehe zerbricht, ein fürchterliches Zerwürfnis mit ihrer einzigen Tochter, für sie ungewohnte Fehlschläge und Sinnverlust in ihrer Arbeit. Allmählich versinkt sie in einer psychischen Erkrankung. Sie schließt sich wortwörtlich in ihrer Wohnung ein und hat Angst, sie zu verlassen. Sie ist selbstmordgefährdet. Der Roman – der auf einer wahren Geschichte basiert – behandelt den Kampf dieser Frau, ihr Leben wieder in den Griff zu bekommen. Ein Schlüsselmoment in der Geschichte ist, als sie ihrem Therapeuten in einer qualvollen Panikattacke anvertraut, dass sie sprichwörtlich nicht weiß, wie sie weiterleben soll – sie habe Angst, das Bett zu verlassen. Der Arzt antwortet ihr: „Sie wissen eine sehr wichtige Sache – sie wissen, wie man atmet.“ Und er bittet die Frau, einen Moment lang still zu sein und sich selbst beim Atmen zuzuhören – ein und aus.

Viele Jahre später – nach einem langen, steinigen Weg, auf dem sie ihr Leben neu ordnet – erinnert sich die Frau an diesen Moment als Wendepunkt für sich. Sie wusste **tatsächlich**, wie man atmet, den Lebenshauch einsaugt und ihn wieder hinauslässt: der lebenswichtige Vorgang, der den Menschen am Leben erhält.

Dieser grundlegende Akt – das Einatmen und Ausatmen – ist ein Bild, auf das ich mich heute Morgen in unserer Reflexion über unsere Begegnung mit Jesus und

seine Sendung beziehen möchte. Es ist eine turbulente Zeit für unsere Welt und für die Kirche. Inmitten großer Lebendigkeit und vieler Segnungen, die uns umgeben, gibt es, wie wir wissen, gleichzeitig viel Schmerz und Verlust in der Welt. Neben all den Problemen, die wir im öffentlichen Leben beobachten können, gibt es nun schon seit einiger Zeit Menschen, die in der Kirche arbeiten, auch Ordensleute, die sich von einem subtileren Sog erfasst fühlen. Die sinkenden Mitgliederzahlen, Kürzungen der finanziellen Mittel, die ungewisse Zukunft, eine unterschwellige Depression, die vielen die Hoffnung raubt und Menschen dazu veranlasst, in den Überlebensmodus zu schalten. Vielleicht fühlen wir uns auch so, als tanzten wir, so schnell wir können.

Es gibt viele Dinge, mit denen wir unsere Gedanken, unseren Geist, unseren Körper erfrischen können. Erlauben Sie mir, einen Weg anzuregen, um uns als Christen zu erneuern: indem wir uns die Tiefe und Schönheit der Sendung bewusst machen, die Jesus uns anvertraut hat. Ich glaube, dass der Odem des christlichen Lebens in all seinen Formen die christliche Sendung ist. Die Begegnung mit Jesus ist mehr als ein privater Moment ohne öffentliche Folgen. Nein, dem Jesus der Evangelien authentisch zu begegnen, bedeutet auch, durch seine Sendung in unserer Welt entflammt zu werden.

Christi Gegenwart in die Welt zu tragen – in all ihrer Schönheit und Tiefe, mit ihrer Gnade und Wandlungskraft, mit ihrem anziehenden Ruf zur Einheit – das ist die primäre Berufung aller Christen. Die Evangelisierung oder Sendung ist nicht nur im klassischen Sinne der Sendung an die Völker oder **ad gentes** zu verstehen, auch wenn eine solche Sendung weiterhin Bestand hat. Nein, wir wissen, dass die Sendung nicht auf das heroische Wirken einiger weniger beschränkt ist, die ihre heimischen Gefilde hinter sich ließen, um Seelen für Christus zu gewinnen. Es ist eine der großartigsten Entwicklungen der letzten Jahre, auf die wir stolz sein können – ein Bewusstsein für den vollen Umfang der christlichen Sendung in der Welt erlangt zu haben. Johannes Paul II. stellte fest, dass jeder Christ „... die prophetische Aufgabe [hat] [...], sich auf Gottes Plan in Bezug auf die Menschen zu besinnen und ihm zu dienen, wie es von der Schrift verkündet wird und wie es aus einem aufmerksamen Lesen der Zeichen

des weisen Wirkens Gottes in der Geschichte hervorgeht. Es ist der Plan für eine gerettete und versöhnte Menschheit.“ Die Sendung, in diesem tiefen und breiten Sinne verstanden, umfasst jeden Aspekt unseres christlichen Lebens: unsere Anbetung, den Geist unseres Gebets und unserer Kontemplation, unseren Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden, unser Streben nach Aussöhnung und gegenseitigem Respekt unter den Völkern und religiösen Traditionen, unsere Sorge für die Schöpfung. Dieses umfassende Verständnis der christlichen Sendung ist nach den Worten des Heiligen Vaters wahrhaft ein Plan für eine gerettete und versöhnte Menschheit und der geschöpften Welt, in der die Menschheit gedeiht. Es ist die „Neuevangelisierung“, von der die letzten drei Päpste sprachen. Ihr Geist ist nicht imperialistisch oder beherrschend. So wie auch das Evangelium mit Vertrauen und Dankbarkeit für seine anerkannte Schönheit verkündet wird, erfolgt auch die Evangelisierung im Geiste des Respekts für andere und ihre heiligen Traditionen und die Unantastbarkeit ihrer Kulturen. Wir sind nach den Worten von Papst Franziskus gerufen, „missionarische Jünger“ zu sein.

## Die Sendung Jesu und die christliche Sendung

Es ist eine Binsenwahrheit, aber lassen Sie es mich dennoch wiederholen: Jede Form christlichen Lebens – einschließlich des besonders intensiven Ordenslebens – muss ihre Inspiration aus dem Leben und der Sendung Jesu beziehen. Erst in der echten Begegnung mit Jesus finden wir unsere Sendung in der Welt. Und wenn jedes Verständnis der christlichen Sendung seinen Geist und seine Bedeutung aus der Sendung Jesu beziehen muss, müssen wir uns dieser zuwenden.

Einatmen und ausatmen ... diese ursprüngliche Tätigkeit des Menschen ist auch eine Metapher, die im übertragenen Sinne für die Sendung Jesu steht. Eine der Sichtweisen, die ich aus seiner Sendung entwickelt habe, entspricht dem Vorgang des Atmens – das Einsaugen des Lebens in ein lebendiges Zentrum, wo der Mensch die wahre Gemeinschaft findet; das Ausweiten des Lebens bis an die entferntesten Grenzen der Realität. Eine Geste, die einer Umarmung gleicht – sich hinwenden und

an sich ziehen. Je mehr Distanz ich zu den Evangelien gewinne, umso stärker nehme ich die Sendung Jesu im Sinne dieser beiden miteinander verwandten Gesten wahr, die zu einer fließenden Bewegung werden und die grundlegenden Elemente von Jesu Sendung charakterisieren: die Hinwendung und das An-Sich-Ziehen. Beide Gesten wurden durch die tiefsten Überzeugungen und das religiöse Gespür seines Lebens und seiner Berufung geprägt: Die Hinwendung in einer weiten Umarmung, die ganz Israel umfängt, auch diejenigen an den Rändern der Gemeinschaft; das An-Sich-Ziehen aller Menschen – mit gewaschenen und ungewaschenen Händen – in eine Gemeinschaft des Lebens, in eine Einheit, die Gott zum Ruhm gereicht.

Einer meiner liebsten Schrifttexte, den die frühe Kirche sich sicher nicht ausgedacht hat, findet sich in **Matthäus 11, 17**. Sie erinnern sich an diesen Text, in dem sich Jesus seinen Gegner stellt und ihnen ihre feindseligen Worte wiederholt:

„Wir haben für euch auf der Flöte gespielt, und ihr habt nicht getanzt; wir haben die Totenklage angestimmt, und ihr habt euch nicht an die Brust geschlagen. Denn Johannes ist gekommen; er isst nicht und trinkt nicht, und sie sagen: Er hat einen Dämon. Der Menschensohn ist gekommen, er isst und trinkt und sie sagen: Siehe, ein Fresser und Säufer, dieser Freund der Zöllner und Sünder! Und doch hat die Weisheit durch ihre Taten Recht bekommen.“

Die feindselige Reaktion seiner Gegner zollt den beiden charakteristischen Gesten Jesu, von denen ich sprach, implizit Respekt. Ein „Freund der Zöllner und Sünder“ – ein Zeichen für Jesu außerordentliche Gabe, über Grenzen hinweg auf Menschen zuzugehen. Jesus strebte danach, Israel Gott zurückzugeben, sodass er sich im Geiste des Mitgefühls auch denen zuwendete, die an den Rändern der Gemeinschaft lebten, die Ausgeschlossenen, die „verlorenen Schafe“ des Hauses Israel. Und gleichzeitig zog dieser „Fresser und Säufer“ die Verlorenen in die lebendige Mitte, wo er Gottes Brot mit ihnen brechen konnte. Hier wird den alle einbeziehenden Mählern, die für Jesu Sendung, wie sie in den Evangelien dargestellt wird, so charakteristisch sind, Respekt gezollt.

Diese beiden Gesten – sich hinwenden und an sich ziehen – sind für die Darstellung Jesu in den Evangelien von grundlegender Bedeutung. Keine zeitgenössische Untersuchung der historischen Person Jesu würde die Tatsache bestreiten, dass Jesus eine außergewöhnliche Beziehung zu den Menschen an den Rändern der Gemeinschaft hatte, zu denen, die isoliert und dem gesellschaftlichen Kontext des Judentums im Palästina des 1. Jahrhunderts entfremdet waren. Denken Sie beispielsweise an die Betonung, die Jesu Hingabe als charismatischer Heiler in den Evangelien erfährt. Man muss nur das Eingangskapitel im Markus-Evangelium lesen – das Evangelium, dem wir uns im kommenden Jahr in den Sonntagslesungen widmen werden – um es in ungeschliffenen und eindrücklichen Einzelheiten zu sehen – Jesus, der von Sonnenaufgang bis -untergang heilt; die Türen, durch die sich dicht an dicht die Kranken drängen, wie von einer magnetischen Kraft angezogen. Damals wie heute ist das Heilen nicht nur eine körperliche Wandlung – und Jesus hat sich dem Prozess sicherlich hingebungsvoll gewidmet – sondern beinhaltet auch das Überwinden von Isolation und Ausgrenzung, die die Kranken in traditionell geprägten Gesellschaften, aber auch in unseren üblicherweise erfahren.

Nahezu alle Begegnungen Jesu mit Heiden in der Literatur der Evangelien stehen im Kontext der Heilung. Dies spiegelt zum Teil das an sich grenzüberwindende Wesen der Heilungsgeschichten im Neuen Testament wider. In den meisten Geschichten führen der Heiler (Jesus) und der oder die zu Heilende eine Bewegung aus, die Grenzen überwindet – die Gräben von Tabus, Kultur und sogar die Grenze zwischen Leben und Tod selbst – um zu heilen. Die Heilung hat eine umfassende Bedeutung und beinhaltet nicht nur die körperliche Wandlung, sondern auch die spirituelle, psychologische und soziale Dimension. In den Geschichten von Heilungen wird oft die Sprache der Befreiung verwendet, insbesondere wenn die Besessenheit durch Dämonen als niederdrückend beschrieben wird, wie im Falle der Heilung des Besessenen von Gerasa im Markus-Evangelium 5, 1-20 oder die der gekrümmten Frau im Lukas-Evangelium 13, 10-17. Zumindest aus Sicht des Neuen Testaments kann die christliche Sendung der Befreiung eine tiefe Grundlage in der Heilungssendung Jesu finden, die Menschen von der erdrückenden Erfahrung des Bösen befreit, die sie

entmenschlicht und niederschlägt. Die Heilung oder Teufelsaustreibung nimmt die Form der Befreiung vom Bösen und Aufnahme in eine Gemeinschaft des Lebens an.

Die in den Heilungsgeschichten beinhalteten Wandlungen betreffen nicht nur den körperlichen, sozialen und spirituellen Zustand des kranken oder behinderten Menschen, sondern immer auch eine tiefgreifende Herausforderung und einen Wandel der Gemeinschaft. So empfindet in der Geschichte der Frau mit dem verkrümmten Rücken in Lukas 13 der Vorsteher der Synagoge die Befreiung der Frau durch Jesus als gravierende Störung der Ordnung in der Synagoge. Jesus setzt sich energisch für das Recht der Frau, einer Tochter Abrahams, auf Heilung am Sabbat ein. Die Heilung des Besessenen von Gerasa in Markus 5, offensichtlich eine Sendungsgeschichte, bringt Aufruhr und Unruhe in das Dorf, als die Dämonen in die Schweineherde fahren und sich die Tiere von den Klippen ins Meer stürzen. Dann wird der heidnische Besessene wieder als vollwertiges Mitglied in seine Gemeinschaft aufgenommen. In der Geschichte von der Heilung der Tochter der kanaanäischen Frau in Matthäus 15 ist es Jesus selbst, dessen Denken hinterfragt wird. Nicht länger ist er nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt, da die Heidin und ihr unerschütterlicher Glaube den Weg in das Reich seines heilmachenden Diensts gefunden haben.

Diese Geschichten nähren sich aus der mächtigen, einschließenden Dynamik der Evangelien – einer Dynamik, die nicht nur in den Heilungsgeschichten selbst eingefangen wird, sondern auch in anderen Bereichen. Diese reichen von Jesu typischer Lehre der Feindesliebe, seiner Berufung Levis und anderer von der Gesellschaft Ausgestoßener bis zu seinen Gleichnissen, wie den berühmten Gleichnissen des Erbarmens über das verlorene Schaf, das verlorene Geldstück und den verlorenen Sohn (Lukas 15), und zur radikalen Betonung der Pflicht zur Vergebung und Versöhnung im Rangstreit der Jünger in Matthäus 18. In all diesen Schriften bezieht Jesus die Ausgestoßenen, Ausgegrenzten, die Entfremdeten und Unterdrückten in den lebendigen Kreis der Gemeinschaft ein, in die „Einheit“, von der die Konstitution Ihrer Ordensgemeinschaft spricht, und ruft damit gleichzeitig die Gemeinschaft zum Wandel und zur Offenheit auf. Somit war die Heilung – in einem

umfassenden und breiten Sinn verstanden – ein fester Teil des frühchristlichen Verständnisses von Sendung.

Bedenken Sie auch Jesu Blick für die gesellschaftlich Ausgegrenzten als Teil des umfassenden Wesens seiner Sendung: Levi auf seinem Zollposten, der Hauptmann von Kafarnaum, die kanaanäische Frau, der blinde Bartimäus am Wegesrand, die Samariterin am Jakobsbrunnen, Zachäus auf seinem Maulbeerfeigenbaum. Aus der Bergpredigt und anderen Reden und Gleichnissen Jesu geht deutlich hervor, dass seiner festen Überzeugung nach diejenigen, die von anderen abgewertet wurden, selbst zu heldenhafter Tugend fähig waren. Jesus setzte großes Vertrauen in die Fähigkeit des Menschen, Heiligkeit und Größe zu beweisen.

Es besteht kein Zweifel, dass der historische Jesus sich auch über Grenzen hinwegsetzt. Ich glaube, es ist auch unbestritten, dass dieser provokant freundliche Kontakt auf seiner eigenen Erfahrung mit dem Gott Israels als einem Gott fußte, dessen Reichweite nicht an den Grenzen des Volkes Israel Halt machte, sondern weit darüber hinausging. Jesus, so scheint es, öffnete seinen Geist und sein Herz auch hin und wieder für Nicht-Juden. Als gläubiger Jude betrat Jesus keine nichtjüdischen Gebiete noch sah er, der gerufen war, Gott Israel wiederzugeben, seine Sendung vorrangig darin, Nichtjuden zu bekehren. Aber wenn er sich einem hilfsbedürftigen Kind Gottes gegenüber sah, reagierte er anscheinend mit Mitgefühl, auch wenn es nichtjüdisch war – und legte damit das Fundament zu dem, wozu sich die frühe Gemeinschaft verpflichtet sehen würde: im Namen Jesu über Israel hinauszureichen. Jesus gewann im Urteil seiner Feinde und frohlockte darüber: „ein Freund der Zöllner und Sünder“.

Dann ist da noch die Dimension seines An-Sich-Ziehens – sehr wichtig für das Verständnis des historischen Jesus ist eindeutig, dass er nicht gekommen war, eine Kirche im Sinne einer völlig neuen Einheit zu gründen, losgelöst von der Gemeinschaft Israels. Die „Kirche“ bestand bereits, Gottes **qahal**, die „Versammlung“ oder „*ecclesia*“ Israels. Jesus sah es eher als seine gottgegebene Berufung, das Reich



Israel wiederherzustellen, dem von Gott geschaffenen und im Sinaibund besiegelten Volk neues Leben und einen tieferen Gemeinschaftssinn einzuhauchen, „ein Herz und eine Seele“, wie die Apostelgeschichte die ersten christlichen Gemeinden in Jerusalem beschreibt. So nannte Jesus in einem wunderbaren Anflug von Ironie und gottgegebenem Optimismus seine zusammengewürfelte, schwache Gruppe von Jüngern die „Zwölf“ und versprach ihnen, dass sie auf dem Thron der Stämme Israels sitzen würden.

Darin liegt sicher die tiefere Bedeutung der außergewöhnlichen Gastmähler, die die Sendung Jesu unter anderem zu kennzeichnen scheinen. Das Festmahl mit Levi und seinen Freunden, mit Simon dem Pharisäer, das Mahl mit der Menge auf den Hängen, Mähler mit seinen Jüngern. Festmähler, die in seinen Gleichnissen als ideal beschrieben werden – Hochzeitsfestessen, bei denen Stadt und Land geladen sind, königliche Bankette mit Speisen im Überfluss, die auf Gäste warten, das Gastmahl mit Fremden aus dem Morgen- und dem Abendland, die mit Abraham, Isaak und Jakob am Tisch sitzen, bedeutungsschwere und sehnsuchtsvolle Pessach-Mähler.

Die frühe Gemeinde hat diese charakteristischen Mähler sicher als Symbol dafür gesehen, wie Gott das Volk in der Wüste mit Manna und Wachteln speiste und als Zeichen für die kommende Eucharistie. In jedem Fall versinnbildlichen sie die tiefere Bedeutung von Jesu Sendung als ein Zusammenführen Israels, als eine einbeziehende Gemeinschaft der Kinder Gottes, als Zeichen der höchsten Verbindung in Freude und Lobgesang und überschwänglicher Lebendigkeit mit dem Gott Israels, der nach Jesaja 25 ein Festmahl auf dem Berg Zion geben und das Volk mit den besten und feinsten Speisen und erlesenen Weinen speisen, den Tod beseitigen und die Tränen auf einem jeden Gesicht trocknen wird

Die Sendung Jesu, wenn sie im Sinne der Hinwendung und Einbeziehung, der Integration und Verbindung verstanden wird, musste letztendlich zu seinem Tod führen und dem Kreuz einen Sinn als Akt tiefer Liebe geben. Jesus starb wegen seines Lebens.

So können die charakteristischen Eigenschaften und tiefen Muster von Jesu Sendung – seine Hinwendung und Einbeziehung – letztlich auf Jesu eigene Erfahrung des Gottes Israels zurückgeführt werden. Ein Gott, der kein Stammesgott ist, sondern der Gott der Völker. Ein Gott, dessen transzendente Schönheit die Grenzen des Vorstellungsvermögens und der Hoffnungen Israels weit überstieg. Ein Gott, dessen bedingungslose Liebe und verblüffendes Mitgefühl über das hinausgehen, was ein menschliches Herz erfassen kann. Dieser Gott war der Grund, auf dem Jesu Wesen aufbaute und das Fundament seiner Sendung. Die vom Geist beflügelte Einsicht der frühen Gemeinde ermöglichte es, dass Jesus diesen Gott nicht nur durch seine Sendung offenbarte, sondern dass Jesus selbst – durch sein Wesen – diese göttliche Realität verkörperte.

Hier berühren wir eine weitere Einsicht der kirchlichen Sendungslehre, die heute in den Vordergrund gerückt ist, nämlich dass das wesentliche theologische und biblische Fundament der Sendung das Leben Gottes selbst ist, d.h. das Mysterium der Dreieinigkeit. Gott verkörpert den Sendungsimpuls – die Hinwendung in sich selbst überragender Liebe – Liebe als unglaubliche, unbändige Fülle, die aus dem Beziehungswesen Gottes selbst stammt, eine Liebe, die so intensiv ist, dass die drei eins sind; Liebe, die im Schöpfungsakt hinausdrängt; Liebe, die in das Leben der Menschen und ihre Geschichte hineindringt. Und eine Liebe, deren wesentliche Absicht ist, alle Schöpfung in die unfassbare Schönheit und Lebendigkeit von Gottes eigenem Sein einzubeziehen – eine Verbindung unter allen lebenden Dingen zu schaffen, – um es in den außerordentlichen Worten des Johannes-Evangeliums zu sagen, die Ihre Konstitution zitiert: „alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast.“

Hier ist der grundlegende Lebensakt: Einatmen und Ausatmen, Hinwenden und Einbeziehen. Dieser göttliche Lebensrhythmus ist die Grundlage jeder Sendung. In einem wunderbaren Buch über die Sendung im Alten Testament schreibt Lucien

Legrand, dass dieser göttliche Rhythmus in einer dynamischen Spannung widerhallt, die Israels eigenem Leben innewohnt. Legrand sieht eine grundlegende Dynamik, die bereits im Alten Testament offenbar wird, wo sich Israel zwischen den beiden Polen als Gottes auserwähltes Volk und seinem historischen Miteinander – vielleicht könnte man sogar „Sendung“ sagen – mit den Völkern bewegt. Obwohl Israel den eigenen Status als einzigartig und verpflichtend wahrnahm, verstand es auch, dass der Gott Abrahams und Sarahs, der Gott Israels, auch der Gott der Völker war. Daher musste sich Israel unweigerlich mit den Völkern auseinandersetzen und dabei bisweilen im Namen der religiösen Reinheit über den es umgebenden Kulturen stehen, zu anderen Zeiten mit diesen Völkern Umgang pflegen und Grundaspekte ihres kulturellen Lebens und ihrer religiösen Strukturen aufnehmen. Zu wieder anderer Zeit erfuhr es die Völker als Instrumente in Gottes eigener Läuterung oder Strafe Israels.

Diese dynamische Spannung zwischen der Identität und dem Miteinander, zwischen Gemeinschaft und Sendung, zwischen Kleinstaaterei und Universalität zieht sich durch die ganze Bibel, durch beide Testamente. Israel war während seiner gesamten Geschichte zwischen seinem Gefühl gefangen, als Gottes eigenes, besonderes Volk auserwählt und mit den Forderungen des Bunds betraut zu sein, eine Gemeinschaft der Gerechtigkeit und Menschlichkeit aufzubauen – und sich dennoch mit den Völkern zu befassen, deren Menschen auch Kinder Abrahams und irgendwie dazu bestimmt waren, Teil von Gottes Umarmung zu sein. Auserwähltsein und Hinwendung. Gemeinschaft und Sendung. Einatmen und Ausatmen. Das ist der Geist, der unsere Kirche und ihre religiösen Gemeinschaften beseelen muss.

Je länger ich durchs Leben gehe, desto mehr merke ich, dass ich zunehmend auf das Johannes-Evangelium zurückgreife, um die eigentliche Bedeutung Jesu zu erfassen. Ich weiß, dass dieses Evangelium für Ihre Tradition als Schulschwester von Unserer Lieben Frau und Ihre Sendung - die Suche nach Einheit - sehr wichtig ist. Ich sehe das Johannes-Evangelium als eine Loslösung von der Komplexität der synoptischen Darstellung Jesu und seiner Sendung, als eine Verdichtung und als deutliche und unmittelbare Skizzierung der höheren Bedeutung von allem.

Das Evangelium nach Johannes sagt alles auf eine einfache und gleichzeitig sehr tiefgründige Weise. Johannes beginnt sein Evangelium mit einem wunderbaren Lobgesang, der Jesu Ursprung in Gott bekräftigt. Gott spricht, und er spricht so gewandt, so vollkommen, dass dieses Wort vollumfassend zum Ausdruck bringt, wer Gott ist – dieses Wort ist Gott, ist *theos*. Weil Gott kommunizieren möchte – weil Gott ausatmen muss – ist das Wort von Gott in die Welt gesandt und durchdringt die Welt so vollkommen, dass das Wort Fleisch wird. Das fleischgewordene Wort nimmt in der Welt Gestalt an, mit einer Menschengeschichte, mit einem menschlichen Körper und Geist. Dies, so wagt Johannes zu sagen, ist der eigentliche Ursprung Jesu. Jesus ist das Wort, das Gott offenbart, und Gottes Botschaft an die Welt in seinem eigenen Fleisch.

Wenn Jesus als Gottes Wort an die Welt verstanden werden kann, was möchte Gott dann durch Jesus sagen? Was **ist** das Wort? Johannes' Antwort ist absolut und tief. Kein Text vermag es besser zu sagen als Johannes 3: „Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat.“ Gottes Botschaft ist keine der Verdammnis, sondern der erlösenden Liebe – das ist das Herz des Evangeliums. Das ist es, was das Wort der Welt zu sagen hat, es ist die ursprüngliche Evangelisierung.

Und für Johannes drückt sich diese Grundbotschaft in Gottes Wort aus, der Botschaft der erlösenden Liebe, in jeder Geste Jesu, in jedem Diskurs, in jeder typischen Handlung, jeder Heilung, jedem prophetischen Wort der Wahrheit, jeder Beziehung Jesu mit seinen Jüngern – alles ist letztendlich ein Wort der Liebe, ein Wort des Lebens. Daher findet für Johannes die Sendung Jesu ihren höchsten Ausdruck – die endgültige und aussagekräftige Darstellung dessen, was das fleischgewordene Wort unserer Welt zu sagen hat – paradoxerweise durch seinen Tod. Johannes versteht den Tod Jesu als Akt der freundschaftlichen Liebe – „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt.“ Der Tod Jesu ist ein Akt der Liebe.

Am Ende seines Evangeliums schließt Johannes den Kreis. Die endgültige Bestimmung Jesu als Wort Gottes ist die endgültige Gemeinschaft – Einheit – in

Freude und Lob mit dem Gott der Liebe, der ihn in die Welt gesandt hat. So schildert Johannes den Moment, in dem Jesus stirbt, als einen Aufstieg zurück zu Gott, als „Erheben“ zur vollen Gemeinschaft der Liebe, nach der das Wort sich sehnt. Und das Johannes-Evangelium bekräftigt, dass das, was Jesus widerfährt, auch das Schicksal der Menschheit ist. Durch die Kraft des Geistes lernen auch die Jünger die Sprache der Liebe, zu lieben, wie Jesus es tat, ihr Leben für ihre Freunde zu geben. Und so ist wie auch bei Jesus der Schlusspunkt des menschlichen Schicksals die Gemeinschaft mit Gott – wenn alle eins sein werden, „wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein“.

Hier werden der historische Jesus und der Jesus des Glaubens eins. Wenn man über Jesus von Nazareth sagen kann, dass er von einer tiefen Überzeugung von Gottes Gegenwart beseelt war, von einer Erfahrung des Gottes Israels als gleichzeitig heilig und überwältigend schön, aber auch unendlich zärtlich und bedingungslos gütig und liebend, und wenn dies die Grundüberzeugung war, die sich im Wesen von Jesu Sendung und Lehre verankert hat, dann hat der Geist Gottes die Kirche von ihren Anfängen an zu dem Verständnis geführt, dass Gottes Gegenwart Jesus so vollkommen durchdrungen hat, dass er diese fleischgewordene Gegenwart *war*. Jesus von Nazareth strahlte diesen Geist Gottes so stark aus, dass er einen wesentlichen Teil dieses göttlichen Geists in sich trägt. Jesus offenbart Gott nicht nur durch seine tiefgründige Lehre, sondern auch durch seine eigene Verkörperung als Sohn Gottes.

Die Darstellungen Jesu in den Evangelien und die feste Überzeugung der Kirche die Persönlichkeit Jesu und das Wesen seines Glaubens betreffend liegen nicht weit auseinander. Wir verdanken Paulus die wesentliche Einsicht: Die Kirche ist der „Leib“ Christi, und zwar nicht nur als passender Vergleich, sondern als tiefe, metaphysische Realität. So empörend und zerbrechlich die Gemeinschaft der Kirche scheinen mag, glauben wir doch, dass in und durch die Kirche der auferstandene Christus gegenwärtig ist, körperliche Gestalt annimmt, für die Welt sichtbar ist.

Der vor langer Zeit entstandene glänzende Beitrag von Schillebeeckx hat noch immer Bestand: Die Kirche ist das entscheidende Sakrament der Begegnung mit

Christus und alle anderen spezifischen sakramentalen Handlungen sind letztlich nur Ausdruck dieses grundlegenden Sakraments. Hier offenbart sich die Gemeinsamkeit. Wenn die Kirche der Leib Christi in der Welt ist, müssen die Taten der Kirche und ihre Sendung danach streben, das gleiche Grundwesen Jesu zu offenbaren, das auch in den Evangelien geschildert wird. Wir können Jesus nicht nacheifern, was seine Lebensumstände betrifft. Wir leben nicht im Palästina des 1. Jahrhunderts, sind nicht charismatische jüdische Heiler und messianische Lehrer. Aber auf Ebene des Grundwesens, der bestimmenden Charaktereigenschaften muss eine glaubwürdige Übereinstimmung zwischen dem Grundcharakter der Sendung Jesu und der Sendung der Kirche bestehen. Sowohl Jesu Leben wie auch das Leben der Kirche müssen im Wesen Gottes verankert sein, wie es Jesus offenbart; beide müssen auf dieser Grundharmonie aufbauen, der Grundmelodie, die allem, was wir sagen und tun, Klang und Stimmigkeit verleiht.

## Schluss

Wenn das Einatmen und Ausatmen eine Metapher für das göttlichen Wirken in der Welt sind, wenn die Hinwendung in einer Geste des Mit-Leidens und der Gerechtigkeit bis an die Ränder des menschlichen Lebens und der Schöpfung und das Einbeziehen in eine lebendige Gemeinschaft des Lebens und der Liebe die Sendung Jesu bestimmen, ist dies auch die grundlegende Sendung der Kirche und jeder Form des Dienstes innerhalb der Kirche. Wenn die Kirche das Sakrament der Begegnung mit Christus sein soll, definiert dies auch das Grundwesen einer jeden christlichen Gemeinschaft, sei es eine Kirchengemeinde, eine Ordensgemeinschaft oder jeder andere formelle Zusammenschluss von Christen. Ein Verständnis der Sendung, das die göttliche Sendung in der Welt widerspiegelt und im Einklang mit der Sendung Jesu steht, ist nicht nur Hinwendung, sondern umfasst auch den Akt des Einbeziehens. Viel zu oft trennen wir die beiden. Die Sendung wird so definiert, dass es Grenzen zu überwinden und frenetisch zu handeln gilt, fernab jeden lebendigen Lebens in der Gemeinschaft. Oder im Sinne von Gemeinschaft, die sich zurückzieht und abschottet, eine schale kirchliche Kultur, die sich nicht um die Welt der Menschheit und

Schöpfung, der wir angehören, kümmert oder sich mit ihr lebendig verbindet – die Art „klerikaler“ Kultur, die Papst Franziskus mit seinen Worten und Taten so häufig hinterfragt.

Wenn dies der Umfang der Sendung ist, zu der wir gerufen sind – einer Sendung, die im Leben des dreieinigen Gotts selbst verwurzelt und deren Ziel die Suche nach dem Leben und der endgültigen Vereinigung mit Gott selbst ist – dann ist das Unterfangen, zu dem wir gerufen sind, viel grundlegender als irgendeine unserer Sorgen und viel entscheidender, als wir es uns vorstellen können. Dies ist für uns heute etwas sehr Wichtiges. In einer Zeit, in der viele Gemeinschaften kleiner werden, in der wir uns von lähmenden Skandalen überrollt fühlen, in einer Welt, deren Unwägbarkeiten und Sprengkraft bedrohlich sind, in einer so zerrissenen und geteilten Welt – in solchen Zeiten könnten wir unsere Sendung als hoffnungslos oder unbedeutend sehen. Wir können tatsächlich vergessen, wie man atmet. Nein, wir befassen uns nicht mit Belanglosem, Sektiererischem oder Trivialem. Wir müssen uns selbst in Erinnerung rufen, dass wir am Leben sind. Wir führen nicht nur ein frommes Leben oder verrichten Routineaufgaben. Unser biblisches Erbe, die Quellen unseres Glaubens selbst und das Erbe und die Sendung unserer eigenen Ordensgemeinschaft erinnern uns daran, dass wir gerufen sind, am göttlichen Auftrag in der Welt teilzuhaben – allen Menschen des Volks Gottes die Hand zur Heilung und des Mitleidens zu reichen, sie über die Grenzen von Kultur, Rasse und Alter hinweg einzubeziehen und eine Gott wohlgefällige Lebensgemeinschaft zu bilden; wir müssen sogar bis an die Grenzen unseres Universums reichen und in Verbindung mit der Erde selbst sein.

Auch wenn wir schwach und unzulänglich sind, uns der Weg nicht immer klar erscheint, sind wir an einer hehren, heiligen Aufgabe beteiligt, deren Grenzen so weit wie die Welt sind und deren Zweck nichts Geringeres als der Ruhm Gottes ist. Wir müssen uns vor Augen führen, dass es Teil unseres biblischen Erbes und unserer Glaubenstradition ist, dass sich Gottes Geist nicht auf die Kirche beschränkt, sondern durch die Welt und ihre Völker zieht – und atmet, wo er will. Der Raum für die

Sendung ist nicht nur die Kirche, sondern die Welt selbst. „Der Acker ist die Welt“ – dies sind Jesu eigene Worte in der Erläuterung des Gleichnisses vom vierfachen Ackerfeld.

Daher ist dies trotz unserer Probleme und Schwäche keine Zeit des Zauderns oder Rückzugs. Wir dürfen uns der Müdigkeit des Geists nicht geschlagen geben. Jetzt ist die Zeit, für uns selbst, für die Kirche insgesamt und für die nächste Generation von Christen unsere besten, großzügigsten und ehrgeizigsten Gedanken zu erheben – es ist für uns selbst die Zeit, einmal mehr im Glauben dem Jesus der Evangelien zu begegnen und so unser Verständnis für die christliche Sendung in der Welt zu erneuern. In seinen wundervollen Botschaften an die Kirche hat uns Papst Franziskus daran erinnert, dass unsere Leben in drei grundlegenden Beziehungen verwoben sein müssen: mit dem Gott der Liebe, untereinander als Kinder Gottes und mit der Schöpfung als Lebensraum, den Gott uns gegeben hat. Dieser lebendigen Beziehungen bewusst, sind wir mit den wunderschönen Worten des Heiligen Vaters gerufen, eine „Zivilisation der Liebe“ aufzubauen.

Ich möchte mit einer Geschichte schließen, die vielleicht als Kommentar dessen dient, was ich zur Kirche als Leib Christi zu sagen versucht habe, als eine Kirche, die im Geiste Jesu zur Einheit gerufen ist, dem Offenbarer von Gottes Liebe für die Welt. Sie haben vielleicht die Geschichte eines Mannes aus den Vereinigten Staaten gehört, der in der Stadt Detroit im Krankenhaus auf eine Herztransplantation wartete. Während er auf ein geeignetes Spenderherz wartete, kam seine Tochter bei einem tragischen Autounfall in Tennessee ums Leben. Ihr Führerschein trug den Vermerk „Organspenderin“. Als die Ärzte an ihn herantraten und baten darüber nachzudenken, das Herz seiner Tochter als Spenderorgan zu akzeptieren, war seine erste Reaktion, dass er es noch nicht einmal in Erwägung ziehen würde – so überwältigend waren seine Trauer und Verwirrung. Aber dann, so sagte er, begann er darüber nachzudenken, was seine Tochter gewollt hätte ... und er erteilte seine Zustimmung, sich ihr Herz einsetzen zu lassen. Bei einer Pressekonferenz anlässlich seiner Entlassung aus dem Krankenhaus (das Herz wies natürlich eine vollkommene



Übereinstimmung auf) fragte ihn ein Journalist: „Welchen Unterschied macht das alles jetzt für Sie?“ Der Mann hielt einen Moment inne, um seine Gefühle unter Kontrolle zu bekommen, und sagte: „Sie sollen wissen, dass mein Leben nie wieder so sein wird wie früher, weil ich niemals vergessen kann, dass ich in meinem Körper das Herz eines Menschen trage, der mich geliebt und sein Leben für mich gegeben hat. Für mich wird von nun an alles anders.“

Uns selbst als Verkörperung des auferstandenen Christus zu sehen, bedeutet unser Leben aus diesem grundlegenden Bewusstsein heraus zu leben. Christ zu sein, so erinnerte uns Papst Benedikt, als er das Jahr des Glaubens ausrief, bedeutet, unser Leben als Erfahrung der empfangenen Liebe zu leben und unseren Glauben als Erfahrung der Gnade und Freude weiterzugeben. Die Erfahrung, Liebe zu empfangen und zu geben, des Einatmens und Ausatmens, der Suche nach der Einheit mit Gott, untereinander und mit unserer Welt, beschreibt den Geist Jesu selbst. Und wir sind der Leib Christi für die Welt, wir sind die Kirche. Wie der Mann mit dem Spenderherz, das aus Liebe gegeben wurde, kann für uns nie wieder etwas so sein wie vorher.

Donald Senior, C.P.  
Catholic Theological Union  
Chicago, Illinois, USA